

Delikate und existenzielle Klavier-Erkundungen

Husum - Jeden Abend sitzen die Besucher im Rittersaal des Husumer Schlosses gespannt da. Jeden Abend wartet der vom Berliner Klaviertechniker Thomas Hübsch bestens betreute Steinway, dass zwei weitere Pianistenhände ihm eigene, unverwechselbare Klänge entlocken. Jeden Abend lernt man neue Raritäten-Typen und Pianisten-Persönlichkeiten kennen. Das macht die Woche mit „Raritäten der Klaviermusik“ so spannend – auch im 25. Jahr.



Dienstag gibt der manuell enorm belastungsfähige englische Pianist Danny Driver sein Husum Debüt mit reizvollen Programmkontrasten: Carl Ph. E. Bachs empfindsam-bewegte fis-Moll-Sonate H 37 (in deren Allegro-Kopfsatz er die Charakterunterschiede zwischen figurativ Bewegtem und Gesänglichem allerdings durch Tempowillkür verzerrt) stößt da auf späteste englische Spätromantik mit angloimpressionistischen Intarsien in Gestalt von vier der 24 Preludes op. 102 und der 6. Sonate op. 160 von York Bowen (1884–1961). In seinen Träumen am Kamin op. 143 bindet sich Max Reger diverse Charaktermasken um, wobei in Nr. 2 und 3 der alte Brahms dran ist. Das zeichnet Driver anrührend nach, ehe er mit der dreiviertelstündigen d-Moll-Sonate von Benjamin Dale (1885–1943) den größten Brocken des Abends zu bewältigen hat – und eindrucksvoll bewältigt. Kein Wunder, dass Bowens b-Moll-Sonate von 1961 harmonisch komplexer wirkt als Dales 56 Jahre frühere, zunächst konventioneller wirkende d-Moll-Schwester. Vom guten alten Sonatenpfad weichen beide Werke nicht wirklich ab. Dales Idee, die Sätze zwei bis vier in eine Variationsfolge zu integrieren, ist allerdings hübsch gedacht, wenn auch etwas länglich geraten. All das meistert Driver mit eher schlankem als massigem Ton. Oktaven kann er gleichsam aus der Hüfte schießen. Und auch ein bezwingendes Pianissimo steht ihm zu Gebot. Wenn er sich darauf konzentriert.

Starker Beifall ist Driver ebenso sicher wie tags darauf Husums Stammgast Piers Lane (der mit der zugegebenen Beethoven-Parodie Dudley Moores zusätzlich punktet). Sensibel tönt Lane zwei elegische a-Moll-Romanzen Clara Schumanns und drei Nocturnes von Nocturne-Erfinder John Field ab, während zwei bewegtere Clara-Schumann-Romanzen eher zum Pauschaltarif erklingen. Musikalisch intensiv setzt sich Lane für den 1954 geborenen Amerikaner Mark Saya ein, der in seinen Barcarolles sensibel-witzig die Ingredienzen der einschlägigen Barcarolen-Hits von Chopin und Offenbach verquirlt. Weit experimenteller wirken Sayas 7 Preludes revisited, in denen Chopin-Préludes postmodern ausgedünnt, unter Wasser getaucht, als Negativbilder gelesen und zu scheinbar serieller Explosion gebracht werden – eine anregende Begegnung. Nach der Pause gedenkt Lane des vor 50 Jahren gestorbenen Komponisten und Pianisten Percy Grainger. Dessen Bach-, Richard-Strauss- und Tschaikowsky-Bearbeitungen stehen ganz

in virtuos-ehrbarer Transkriptions-Tradition. Dagegen wirken die Solo-Kurzfasungen von Klavierkonzerten Tschaikowskys (Nr. 1), Rachmaninows (Nr. 2) und Schumanns heute eher absurd. Man staunt, wie Piers all diese quasi dreihändigen Hexereien hinkriegt – mit Aplomb und einer Menge traditioneller Interpretationstugenden und –untugenden (Schumann!). Sicher, man sollte so etwas in Husum auch mal gehört haben. Aber einmal reicht.

Spannend ist das Donnerstagsprogramm des Ukrainers Igor Tchetuev, der erstmals im Rittersaal zu Gast ist. Die d-Moll-Sonate (1803) des Beethoven-Rivalen Joseph Wölfl bietet eine Menge melodischer Feinheiten und harmonischer Überraschungen. Sie ersparte ihren einstigen Hörern die angeblichen „Übertreibungen“, die Beethovens Musik heute so unverwechselbar, so einzigartig machen. Doch es lohnt sich, Wölfls Musik neu zu hören, wie Tchetuevs variables Spiel klarmacht. Die frühen C-Dur-Variationen Alban Bergs haben die Eierschalen eines „Studienwerkes“ und der Tonalität noch nicht abgestreift, zeigen aber auch, dass der junge Schönberg-Schüler sich in Brahms' und Beethovens Variationen auskannte. Hier hätte Tchetuev ruhig mehr Intensität und Klangfantasie investieren können. Anatol Ljadows hübsch anzuhörende Variationen über ein Thema von Glinka op. 35 scheinen zugleich einige Chopin-Etüden und Schumanns Eusebius aus dem Carnival mitzuvariieren – sowas nennt man Synergieeffekte. Herber und ernster sind Sergej Tanejews Präludium und Fuge op. 29.

Hat man an diesem Abend manchmal den Eindruck, dass die Interpretationen zwar ernsthaft vorbereitet, aber noch nicht nachgereift sind, so packt Tchetuevs Spiel von Alfred Schnittkes 1990 entstandener 2. Sonate existenziell. Die Verdichtungen und Lockerungen der Linien und Klänge wirken zunächst eher spröde. Aber wenn sich die Musik schließlich zum Kampf auf Leben und Tod zwischen Clustergewalt und Verzweiflungschoral zuspitzt, spürt man: Die Sonate brauchte diese Zeit, diese Vorgeschichte. Einhelliger Beifall und drei Zugaben sind die Folge.

URL: http://www.kn-online.de/schleswig_holstein/kultur/?em_cnt=248090&em_loc=12